

Das Schweizerdeutsch oder das Schweizerdeutsche?

Autor(en): **Dettli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Benediktiner von Disentis immer wieder neu gedruckt und von neuem wieder beachtet und benutzt wird. Andererseits tut das Kloster für die romanische Sprache auch außerhalb der Seelsorge nicht wenig.

Nun hatte ich genug erfahren, um zu wissen, daß heute, da keine Gefahr der Unterdrückung mehr besteht, die Bündner, wie Pfr. Blocher sel. sich einmal ausdrückte, „wieder Herren ihres Geschickes, selbständig in Gemeinde- und Schulangelegenheiten“ sind. Ja, nun darf wieder jeder Schweizer in aller Unbefangenheit seine Muttersprache lieben und pflegen und die des Mitbürgers achten, wobei mir scheint, daß die Bündner dies in besonders ausgesprochener Weise tun. Ihr angesehenes Bergkloster darf weiterhin ungestört wirken, zum Segen des Landes, und dabei ein mächtiger Hort zweier Sprachen sein.

Das Schweizerdeutsch oder das Schweizerdeutsche?

Fragt mich da kürzlich jemand: „Warum liest man denn bei Ihnen immer vom Schweizerdeutsch? Man sagt doch das Schweizerdeutsche.“ „Wer sagt?“ lautete meine Gegenfrage. „Nun, die meisten.“ Wenn dem so ist - für bewiesen halte ich es freilich noch nicht -, muß ich mir überlegen, ob ich mit guten Gründen bei meinem endungslosen Schweizerdeutsch bleiben dürfe. Denn in solchen Zweifelsfällen entscheidet in der Tat der Sprachgebrauch der Mehrheit, nicht der Mehrheit aller Deutschsprachigen überhaupt, wohl aber der maßgebenden deutschen Schriftsteller.

Bisher hat mir mein Sprachgefühl das Schweizerdeutsch eingegeben, vielleicht namentlich darum, weil ich ein Schweizer bin und ein Schweizer in seiner Mundart nur vom Schwizertütsch, vom Bärndütsch und vom Baselditsch spricht, vielleicht auch, weil man unter Schweizerdeutsch das Deutsch und niemals das Deutsche der Schweizer versteht. Mir scheint, andere „Deutsche“ haben noch mehr Ursache als wir, der Benennung ihrer Sprache das Endungs-e vorzuenthalten. Auch wer vom Schweizerdeutschen spricht, kann damit nur das Deutsch der Schweizer meinen. Wer aber vom Sudetendeutschen, vom Siebenbürgendeutschen redet, kann dabei an einen deutschsprachigen Bewohner des Sudetenlandes oder Siebenbürgens denken.

Nun wird vielleicht mancher in diesen Ausführungen eine Bestätigung dafür erblicken, daß das Deutsche, nicht das Deutsch, eine schwere Sprache ist, daß einem Fremden nicht einmal das Lateinische, das Lateinisch Ciceros nicht ausgeschlossen, so viel Schwierigkeit bereiten würde. Ich erinnere auch daran, daß Goethes Faust es unternommen, das Neue Testament „in sein geliebtes Deutsch“ zu übertragen, und stelle fest, daß man auch im heutigen Deutsch nicht anders sagen würde, daß aber auch hier das Deutsche schlechthin neben dem geliebten, dem heimischen Deutsch usw. Platz hat. Auch dieser Sprachgebrauch rechtfertigt das durch ein Bestimmungswort näher gekennzeichnete und darum endungslose Schweizerdeutsch. Ich habe somit keinen Grund, davon abzugehen, lasse aber die andern unangefochten, denen es beim Schweizerdeutschen wohl-
ler ist.

Paul Oetli

Nachwort des Schriftleiters

Wir wollen das gegenseitig so halten; denn man muß dem Verfasser recht geben, auch wenn dem eigenen Sprachgefühl „das Schweizerdeutsche“ näher liegt als „das Schweizerdeutsch“. Die Frage ist, ob man das Wort „deutsch“ als wirkliches Hauptwort behandle und sage „das Deutsch“, obschon es ursprünglich die sächliche Form des Eigenschaftswortes war wie „das Gut, das Übel, das Recht“, oder ob man ihm das Merkmal seiner eigenschaftswörtlichen Herkunft lasse und sage „das Deutsche“ wie „das Gute, das Böse, das Rechte“. Beides kommt vor: Man lobt „das Deutsch Goethes“, findet aber „das Deutsche“ schwieriger als das Französische. Diese Unterscheidung wird noch ziemlich regelmäßig durchgeführt, aber schon verwischt, wenn ein Bestimmungswort vorausgeht. Man tadelt „das Zeitungs-“ oder „das Bürodeutsch“, und Duden verlangt „das Plattdeutsch“, aber „das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche“. Das erste Muster ergäbe also „das Schweizerdeutsch“, das andere „das Schweizerdeutsche“. Welchem sollen wir folgen? Warum? Die Sache wird noch verwickelter, wenn man das Wort beugen muß. Der Wesfall von „das Gut“ usw. lautet unzweifelhaft „des Gutes, des Übels, des Rechts“, aber zu „das Gute, das Rechte“ bilden wir „des Guten, des Rechten“. Also müßten wir im einen Fall sagen: „des Deutschen, des Zeitungsdeutschen, des Schweizerdeutschen“, und Duden